

Die Schwerindustrie in der Ukraine.

Man hört die Ukraine allerorts als die Kornkammer des europäischen Rußlands rühmen. Das ist richtig. Aber die Ukraine ist mehr. Sie zeigte auch an einigen Stellen eine sprunghaft kapitalistisch-industrielle Entwicklung. In Deutschland hat man sich um diese Entwicklung wenig bekümmert; deutsches Kapital und deutsche Arbeitskraft waren kaum daran beteiligt. Aber in wenigen Jahrzehnten hatten Kohlen und Eisen, als Bodenschätze hier dicht benachbart, aus der waldblosen Steppe ein kleines Industrie-Westfalen mit hochragenden Schloten hervorgezaubert, in dem die Kohlen- und Eisenhüttenmagnaten das Szepter führen.

Die industrielle Erschließung der Ukraine beginnt mit der Erschließung der Steinkohlenlager am Donezfluß, die im Jahre 1784 entdeckt und seit Mitte des vorigen Jahrhunderts systematisch ausgebeutet wurden. Das Kohlenrevier ist räumlich nicht sehr ausgedehnt, aber es birgt alle Kohlenarten, die in den verschiedenen Industrien Verwendung finden, Anthrazit, Flomen-, Mager- und Koks-kohle. An Qualität reichen sie allerdings an die westfälische oder englische Kohle bei weitem nicht heran; sie sind nicht sehr stückig und enthalten viel Schwefel. Trotzdem sind sie gerade für das kohlenarme Rußland von der größten Bedeutung. Früher wurde ihre Mächtigkeit infolge falscher bergmännischer Berechnungen bedeutend überschätzt; nach den bis jetzt vorliegenden Bohrungen kann man vorläufig nur mit einem abbaubaren Kohlenvorrat von 3 bis 4 Milliarden Tonnen rechnen; demgegenüber enthält zum Beispiel das Ruhrrevier in Deutschland noch etwa 100 Milliarden Tonnen.

Zunächst, dieses Kohlenlager am Donez gab die Grundlage für die südrussische Schwerkisenindustrie ab. Ursprünglich waren hier nur wenige Eisenerzorkommen in der Nähe der Kohle bekannt. Etwa seit einem halben Jahrhundert werden die Erzlager von Kertsch auf der Halbinsel Krim ausgebeutet. Die berühmten Eisenerzlager von Krivojrog, auf die sich heute die ukrainische, überhaupt ein großer Teil der russischen Schwerkisenindustrie stützt, wurden erst 1872 entdeckt. Merkwürdigerweise zuerst auf dem Papier und von einem Archäologen V. A. Paul, der Aufzeichnungen über Eisenerze im Gouvernement Jekaterinoslaw in den Papieren des Fürsten Potemkin fand und veranlaßte, daß danach Nachforschungen angestellt wurden. Noch ein weiteres Jahrzehnt dauerte es, bis mit dem Abbau der Erze hier begonnen werden konnte. Um so stürmischer setzte dann die kapitalistische Ausbeutung ein. Unmittelbar vor Kriegsbeginn kamen auf Krivojrog 90 Prozent der gesamten südrussischen Eisenerzförderung.

Die Erzlager von Krivojrog befinden sich, an unseren Verhältnissen gemessen, ziemlich weit vom Kohlenrevier entfernt, sie liegen fast 500 Kilometer westlich davon am Flüschen Ingulek an der Grenze der beiden Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw. Hier kommen in silberartigen Quarzschichten, die an sich schon mit 40 bis 48 Prozent Eisen ein hochwertiges Eisenerz darstellen, aber vorläufig noch kaum ausgebeutet werden, mächtige Lager von Hämatit und Magneteisenstein mit einem Eisengehalt von 60 bis 70 Prozent vor, die also an die besten schwedischen Erze heranreichen. Ihr Wert wird nur dadurch etwas verringert, daß sie ziemlich mullig sind und erheblicher Zuschläge von Kalk und anderen Eisenerzen bedürfen. Bis jetzt wurden nur Erze mit bis 56 Prozent Eisen ausgebeutet. Deren Vorrat wurde von berufener Seite auf 50 bis 80 Millionen Tonnen geschätzt; das ist nicht sonderlich viel bei einer jährlichen Förderung von 3/4 Millionen Tonnen. Die Gewinnung des Erzes geschieht meist in ausgedehnten Tagebauten und erinnert noch stark an Raubbau.

Außer Krivojrog sind noch von Bedeutung die Eisenerzager von Korsak-Roghila, die nur 50 Kilometer vom Hafen von Herjansk entfernt liegen, und die unmittelbar an der See befindlichen von Kertsch. Südrussische Erze wurden weit mehr gefördert, als in der Ukraine verhüttet werden konnten. Die polnische Schwerkisenindustrie war von ihrem Bezug abhängig; und wenn auch ihre Ausfuhr über die westliche Landesgrenze nach Oberschlesien gesperrt war, so wurden sie zu Schiff nach Rheinland-Westfalen, nach England, sogar bis Nordamerika exportiert.

Das Geschäft in südrussischen Eisenerzen hat eine rapide, aber stetig steigende Entwicklung durchgemacht, da stets, wenn der Verbrauch im eigenen Lande ins Stocken geriet, die Ausfuhr an seine Stelle trat. Dagegen wechselten bei der Schwerkisenindustrie in der Ukraine wiederholt Krisenjahre mit Perioden märchenhaft hoher Dividenden ab.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lag der Schwerpunkt der russischen Eisenindustrie einerseits in Polen, wo deutsche Hütten eine Reihe von Tochterwerken hatten entstehen lassen, andererseits im Ural, wo sich noch eine ganz feudalarussische Betriebsweise erhalten hatte. Der Staat brauchte damals hauptsächlich Schienen, um durch Eisenbahnen die einzelnen Landesteile miteinander in Verbindung zu bringen, und erließ im Jahre 1866 ein Gesetz, durch den im Anschluß an das Donezkohlenrevier zur Gründung von Hütten- und Walzwerken in Südrußland ausgefordert wurde. Aber diese Aufforderung hatte anfangs wenig Erfolg. 1869 entstanden zunächst zwei kleinere Werke: ein englisches und ein fiskalisches. Erst der Umschwung in der russischen Zollpolitik und die Erschließung von Krivojrog machten das Kapital unternehmungslustiger. 1887 wurde der erste Hochofen der Briansk-Gesellschaft bei Jekaterinoslaw in Betrieb gesetzt, 1889 folgten die Cozeril-Werke, 1892 die Sdantzenstj-Werke in Krivojrog und Juzewo. Seit dieser Zeit ist ein wahrer Gründungstaumel in dem Gebiet ausgebrochen, und Erz- und Kohlen-gruben, Hütten- und Walzwerke, Maschinenfabriken und Konstruktionswerkstätten schossen mancherorts wie Pilze aus der Erde.

Aber diese Schwerkisenindustrie war weniger auf die natürlichen Bedürfnisse des Landes zugeschnitten, sie war vielmehr angewiesen auf die gerade in Rußland sehr wenig zuverlässige politische Entwicklung. Sie lebte fast ausschließlich von russischen Staatsaufträgen und auf Kosten der russischen Zollpolitik.

Solange die einheimische Schwerkisenindustrie allzuwenig leistungsfähig war, herrschten in Rußland freihändlerische Grundsätze. Als aber besonders in Südrußland die Eisenindustrie aufzublühen begann und es galt, die dort angelegten Kapitalien vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen und das einheimische und das ausländische Kapital zu Neugründungen zu veranlassen, da begann die russische Regierung seit 1877 mit der Einführung immer höherer Eisenzölle. Besonders der Tarif von 1891 hat eine hohe Zollmauer um das russische

Reich gezogen; zum Beispiel betrug der Zoll für Roheisen etwas doppelt so viel wie der deutsche Preis für Roheisen, so daß russisches Roheisen etwa doppelt so hoch im Preise stand wie deutsches. Andererseits sorgte die russische Regierung durch ungeheure Staatsaufträge für ein sprunghaftes Anwachsen der Produktion. Der Bau und die ungeheuren Vorbereitungen für den gegenwärtigen Krieg warfen den vom Staate begünstigten Werken wahre Märchengewinne in den Schoß.

Diesen neuen Verhältnissen vermochte sich die südrussische Hüttenindustrie am leichtesten anzupassen; sie wurde daher auch der Tumultelohnd wahnwitziger Spekulationen, bei denen Millionen verdient, aber auch Millionen verloren wurden. Dadurch wurde das ausländische Kapital besonders nach Südrußland gelockt; meist spielte dabei die Brüsseler Börse die Vermittlerin. Englische und deutsche Kapitalien waren dabei nur schwach vertreten, dagegen wird das in der südrussischen Eisenindustrie angelegte belgische Kapital auf etwa eine Milliarde, das französische auf etwa eine halbe Milliarde Franken geschätzt.

Die südrussischen Hütten- und Walzwerke sind mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattet und können in dieser Beziehung den Vergleich etwa mit den deutschen Werken gut aushalten; wie rationell im kapitalistischen Sinne hier gewirtschaftet wurde, ergibt sich zum Beispiel daraus, daß auf einen Arbeiter in dem rußländischen Ural täglich im Durchschnitt eine Roheisenproduktion von 0.192 Pud (zu 16.3 Kilogramm), in Polen 0.46 Pud, in Südrußland dagegen 1.06 Pud kam.

Die sehr diese Entwicklung gerade das Gebiet der Ukraine in den Vordergrund rückte, erhellt daraus, daß seit den Achtzigerjahren der Schwerpunkt der Erz- sowohl wie der Roheisenproduktion vom Ural auf Südrußland übergegangen ist. Im Jahre 1886 kamen von der Gesamteisenerzproduktion Rußlands 67.5 Prozent auf den Ural und nur 8 Prozent auf Südrußland, im Jahre 1907 auf den Ural 20 Prozent, auf Südrußland 68.7 Prozent.

Der Krieg brachte selbstverständlich wie überall so auch in Rußland ein Anwachsen der Anforderungen, die an die Schwerkisenindustrie gestellt wurden, und ein Anschwellen der Betriebsüberschüsse. Wieder waren die südrussischen Werke besonders begünstigt, da die polnische Konkurrenz durch die Eroberung Polens durch die Mittelmächte bald ausgeschaltet wurde und das Uralrevier von den Bedarfsgebieten allzuweit entfernt war. Es kam sogar eine Verabredung auf der Grundlage zustande, daß die südrussische Eisenindustrie ausschließlich für den Heeresbedarf, die uralsche nur für den inneren Bedarf des Landes arbeiten sollte. Nichtsdestoweniger sank die Produktion von Kriegsjahr zu Kriegsjahr infolge Arbeiter- und Rohstoffmangels. Anfang 1917 waren in der Ukraine nur noch 46 Hochofen in Betrieb. Bezeichnend ist das Bestreben amerikanischer Finanzkreise, die während des Krieges sowohl in die südrussische Schwerkisenindustrie einzubringen wie den Bau einer Reihe von Bahnen im Gebiet der Ukraine zu kapitalisieren suchten.

Wie sich nach der Revolution und nach der Konstituierung einer selbständigen Ukraine die Entwicklung im südrussischen Industriegebiet gestalten wird, läßt sich noch nicht übersehen. Soviel ist jedoch sicher, daß sich auch hier die industriell-proletarische Arbeiterbewegung rasch weiter entwickeln wird. Gerade aus diesem Grunde wird auch der deutsche Arbeiter sein Interesse auf dieses erst durch die jüngsten Ereignisse eigentlich in seinen Gesichtskreis gerückte Gebiet hinlenken.